

Markus 12,13-17 Steuern für den Kaiser?

Matthäus 22,15-22; Lukas 20,20-26

¹³Danach schickten die führenden Priester, Schriftgelehrten und Ratsältesten einige Pharisäer und Anhänger des Herodes zu Jesus. Die sollten ihn mit einer Frage in Bedrängnis bringen. ¹⁴Sie gingen zu ihm und sagten: »Lehrer, wir wissen: Dir geht es nur um die Wahrheit. Dabei nimmst du auf niemanden Rücksicht, denn du siehst nicht auf die Person. Vielmehr sagst du die Wahrheit und lehrst, wie wir nach Gottes Willen leben sollen. Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht? Sollen wir sie nun zahlen oder nicht?« ¹⁵Jesus durchschaute ihr falsches Spiel und sagte zu ihnen: »Wollt ihr mich auf die Probe stellen? Gebt mir eine Silbermünze, ich will sie mir ansehen.« ¹⁶Sie gaben ihm eine, und er fragte sie: »Wer ist auf dem Bild zu sehen, und wer wird in der Inschrift genannt?« Sie antworteten: »Der Kaiser.« ¹⁷Da sagte Jesus zu ihnen: »Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!« Über diese Antwort waren sie sehr erstaunt.

Der Friede Gottes sei mit uns. Amen.

Vorsicht Falle! Eine von Jesus Gegnern geschickt gestellte, durch schmeichelnde Worte getarnte Falle: Du bist unbestechlich, Jesus, sprichst Wahrheiten aus und schonst niemanden, lenkst Menschen auf den Weg Gottes – also, lass hören: Dürfen wir den römischen Besatzern Steuern zahlen?

Jesus begreift schnell, dass er nur falsch antworten kann. Er mag allein durch den schnellen Blick auf das eigene Team realisieren, dass diese Frage alles auseinanderreißen kann. Ein Zöllner läuft mit ihm, der für die Römer gearbeitet hat. Der Zelot daneben träumt von dem Ende der römischen Besatzung. Jesus atmet tief ein – und startet ein Wortgefecht: Gebt mir eine Silbermünze! Er selbst hat keine – die Frager schon. Damit hat er sie. Er fragt: Wessen Bild ist auf die Münze geprägt? Sie können nur antworten: Das des Kaisers. Da sie also in der Tasche haben, was dem Kaiser gehört, und täglich damit umgehen, handeln, bezahlen, ist es nur recht und billig, Steuern zu bezahlen. Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, sagt Jesus also, und Gott, was Gott gehört.

Das Streitgespräch endet hier – nicht mit Wut oder Gegenrede, sondern stillem Staunen.

Vielleicht haben in diesen Minuten wirklich alle etwas gelernt: Nicht nur die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern auch das Team Jesus und vielleicht auch Jesus selbst, der seinem genialen Einfall noch hinterher denkt: Was schulden wir der weltlichen Macht – und was allein unserem Gott?

Jesus' Satz hat jedenfalls Geschichte gemacht, mit Folgerungen, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten:

Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, konnte in einen Untertanengehorsam führen, der den eigenen Glauben strikt vom Alltagsleben in einem wie auch immer gearteten Staat abtrennte. Das konnte und kann notwendig sein, um das eigene Überleben in einer feindlichen Umwelt zu sichern. Passt euch an, suchet der Stadt Bestes, seid der von Gott eingesetzten Obrigkeit untertan...

Allerdings sind das Mahnungen, die den widerständigen Stachel verschleiern, der von Anfang an doch auch zum jüdischen und christlichen Glauben gehört und Mächtige immer wieder zu Verfolgung und Unterdrückung angestachelt hat: Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört – und Gott, was Gott gehört... . Das „und“ ist eigentlich ein „aber“, denn Kaiser und Gott stehen nicht auf Augenhöhe. Christ:innen schauen zuerst auf Gott – und dann auf das, was sie aus ihrem Glauben heraus einem Gemeinwesen zu geben haben.

Das stößt auf Widerstand. Glaube und Politik haben nichts miteinander zu tun – immer wieder hören wir dieses Mantra innerhalb und außerhalb unserer Gemeinden.

Es verkennt, in welche Spur uns Jesus mit „Gebt Gott, was Gott gehört“ gesetzt hat. Dem Kaiser gehören Steuern. Was gehört Gott?

Die Bibel antwortet im Schöpfungsmythos des ersten Testaments ganz grundsätzlich darauf, wenn sie sagt, dass Gott uns zu seinem Bilde schuf.

Wir sind keine Münze, in die das Bild eines Kaisers, eines Idols, eines Führers, einer Partei eingeprägt sein kann. Wir Christinnen und Christen haben von unseren jüdischen Geschwistern gelernt: Wir sind Menschen, in deren weiche Haut und Seelen Gott sein eigenes Bild prägt: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.

Wir gehören keiner Regierung, keinem anderen Menschen und auch nicht allein uns selbst. Wir gehören Gott.

Wir gehören einer liebevollen Güte, die von Anfang an den Schutz der Schwächeren annimmt und eine Gerechtigkeit einspricht, die unsere menschliche inspirieren und hinter sich herziehen möchte.

Diese Güte und diese Gerechtigkeit bestimmen unser Verhältnis als Gläubige zu den Regierenden. Wir schulden ihnen, was wir allen Menschen schulden, weil ihre Würde für uns unantastbar ist: Respekt. Fürbitte. Wir suchen mit das Beste einer Stadt. Wir engagieren uns. Gehen wählen. Unterstützen als Gemeinden keine Parteipolitik, aber Menschenfreundlichkeit und Solidarität.

Wir gehören Gott. Wir gehören zu Jesus. Wir gehören nicht zu einem Messias in Gestalt eines Staatspräsidenten. Verehrung und Anbetung gehören Gott allein. Sollte ein Regierender da etwas verwechseln, erinnern wir ihn, wie eine Herrschaft von Gottes Gnaden nur gemeint sein kann: Sie achtet die Würde aller. Sie sorgt dafür, dass es gerecht und sozial für alle zugeht. (Sie mahnt, dass Gott uns Hass und Kälte nicht durchgehen lassen wird.)

Bischöfin Budde erinnerte Präsident Trump vor einem halben Jahr in ihrer eindrücklichen Predigt an den gemeinsamen Grund der Gotteszugehörigkeit, an das Bild Gottes, das ihm wie ihr eingeprägt ist. Sie tat das nicht mit Wut, nicht mit erhobenem Zeigefinger. Sie ließ sich nicht dazu hinreißen, Mensch und Tat in eines zu setzen und zu verurteilen. Sie bat um Barmherzigkeit, die das Bild Gottes an uns zum Leuchten bringt.

Sie hat dafür Applaus, Häme und Hass bekommen. Aber dafür hat sie es nicht getan. Sie hat es getan, weil sie Gott geben wollte, was Gott gehört.

Das kann uns in Verfolgung und den Untergrund führen. Wir haben in der westlichen Welt lange vergessen, dass das der Preis für unsere Imprägnierung mit Gottes Güte sein kann. Rom und alle modernen Mächte, wie sie auch gerade heißen mögen, werden trotzdem nicht siegen über Gottes Kinder und ihr Licht.

In den finsternen Katakomben in Rom, in denen Christ:innen der ersten Jahrhunderte ihre Toten bestatteten und auch Gottesdienst feierten, wenn ihr liebevolles Streiten für die Menschen im Namen ihres Gottes wieder zur Verfolgung führte, hat man ihre Taufbecher gefunden. Das waren Becher aus Glas, die die Täuflinge geschenkt bekamen und aus denen sie dann tranken. In den Becherboden war mit Gold das Bild des guten Hirten Jesus eingefügt - bei jedem Leeren des Bechers bis auf den Grund wusste man wieder, woran man glaubte, wofür man lebte und manchmal auch sterben musste. Und wenn einer starb und in der Wand der Katakombe bestattet wurde, dann wurde der Becher mit in die Wand gemauert - und zwar so, dass man den Becherboden immer noch erkennen konnte.

Wenn nun jemand mit einem Licht in eine solche finstere Katakombe trat, dann glänzte und leuchtete es plötzlich golden von allen Seiten an dieser Stätte des Todes und der Traurigkeit und erinnerte an die Hoffnung, die dank des jüdischen und christlichen Glaubens seit Jahrtausenden in Menschenherzen glüht: Jeder Mensch ist ein kostbarer und würdiger Abdruck Gottes in dieser Welt. Und jedes Wort, das für die Menschenwürde eintritt und um Barmherzigkeit bittet für die, die unter die Räder von Lieblosigkeit und Hass kommen, wird nicht vergeblich gesprochen sein. Denn all diese Worte sprechen das streitbare und liebevolle Wort Gottes in unsere Gegenwart. Sie geben dem Kaiser, was dem Kaiser

gehört: Steuer, Engagement, Fürbitte, Mahnung, Streit. Und sie geben Gott, was Gott gehört: Die Liebe. Jesus selbst sagt das kurz nach dieser Szene im Markusevangelium mit Worten aus seiner jüdischen Tradition, die dank ihm auch uns gehören dürfen:

Das höchste Gebot ist das:

„Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft“ (5. Mose 6,4-5).

Das andere ist dies:

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3. Mose 19,18).

Es ist kein anderes Gebot größer als diese beiden. Amen.